Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 3 (1854)

Artikel: Der Rubin "von Wattenwyl"
Autor: Lauterburg, Ludwig
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-119126

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rubin „von Wattenwyl."

Vom Herausgeber.

Eine historische Anekdote.

Als ich im vorigen Jahrgange des Taschenbuches bei der Aufzählung gedruckter biographischer Quellen über das Leben verstorbener hervorragender Berner die Notizen über Don Johann von Wattenwyl, welcher als spanischer Oberst debütirte, dann die Mönchskutte anzog, bald aber zum Islam übergetreten, dieselbe mit dem Paschalik von Morea vertauschte und später als spanischer und französischer Diplomat auftrat und zuletzt als Domdechant und Abt von Beaume starb, — niederschrieb, dachte ich wohl, daß manchem Leser diese merkwürdige Persönlichkeit bisher unbekannt sein mochte. Durch den Uebertritt zum Katholizismus und durch die Auswanderung nach Frankreich zur Zeit der Reformation hatte zwar dieser Zweig der Familie von Wattenwyl das Bürgerrecht in Bern verloren; allein wenn auch nicht mehr auf bürgerrechtliche Weise mit dem frühern Gemeinwesen verbunden, gehören diese französirten Glieder des alten Bernergeschlechts doch ihrer Herkunft nach unserer Heimat an; und mit dem gleichen Interesse, das wir den Nachkommen verschiedener Familien schenken, durch deren Dienstnehmung in fremden Landen die sie an die Heimat fesselnden rechtlichen Bande sich lösten, verweilen wir auch bei den Schicksalen der ausgewanderten von Wattenwyl und namentlich dem so ereignißreichen, sonderbaren Lebensgange des Abtes von Beaume. Mehrseitige Wünsche gingen dahin, in dem dießjährigen Jahrgange eine einläßlichere Biographie des seltenen Abenteurers einzurücken; verschiedene Umstände hinderten mich aber denselben zu entsprechen; hingegen folgt hier eine Episode aus dem Lebensabend eines

andern Gliedes der gleichen Familie, eine historische, interessante Anekdote, welche wohl den meisten der Freunde des Taschenbuches unbekannt und daher nicht unerwünscht sein wird. Sie wurde meines Wissens nur im Courrier Suisse 1844 Nr. 68 mitgetheilt, welchem ich in freier Uebertragung die Hauptsache entnommen habe.

Als Don Johann von Wattenwyl im Jahre 1668 mit Hintansetzung der ihm anvertrauten spanischen Interessen die Stadt Gray dem König Ludwig XIV. von Frankreich in die Hände spielte, überhäufte ihn dieser für seine verrätherische Dienstleistung mit mehrfachen ausgezeichneten Gnadenbezeugungen; unter Anderem gab der König seiner Schwester, Maria Angelika von Wattenwyl, das Amt einer Coadjutorin der Abtei von Château-Châlons und sicherte überdieß zu, daß, so lange es in dieser Familie dieses Amtes fähige Persönlichkeiten geben werde, die verliehene Würde bei derselben verbleiben solle. Dieses Versprechen wurde auch genau erfüllt; von 1668 bis 1789 standen ohne Unterbrechung fünf Aebtissinnen des Geschlechtes von Wattenwyl der genannten Abtei vor. Als die letzte derselben keine Hoffnung mehr hatte, daß das hohe Amt durch Personen ihres Namens versehen werden könne, so erbat sie von Ludwig XVI. die Gunst, die besessene geistliche Würde auf Charlotte von Stein, die Tochter ihrer Schwester Anna Desirée v. Wattenwyl und des Barons v. Stein, übertragen zu wollen. Der König in Erinnerung an die großen der Monarchie geleisteten Dienste ihres Vorfahren gewährte das Verlangen und ernannte Charlotte von Stein zur Coadjutorin von Château-Châlons, also zur künftigen Nachfolgerin ihrer Tante. Als die französische Revolution ausbrach und die religiösen Ordensverbindungen den Stürmen erlagen, zog sich Françoise Elisabeth von Wattenwyl mit ihrer Nichte nach Besançon zurück, wo die Eine 1794, die Andere 1797 starb, beide ein Muster von Tugenden *).

*) Der Biograph von Don Johann, Abry d'Arcier, kennt die folgende Begebenheit nicht oder erwähnt derselben wenigstens nicht; dagegen führt er als Wohnort der beiden Frauen statt Besançon —

An die Person der letzten Aebtissin knüpft sich nun die Geschichte eines Rubins, der unter dem Namen von Wattenwyl (le Watteville) in Europa bekannt und in den Handbüchern der Steinschneider unter den werthvollsten Edelsteinen angeführt sich befindet. Es war unser Abt Johann von Wattenwyl, welcher den kostbaren Rubin der Abtei von Château-Châlons übergeben und in den Krummstab der Aebtissin hatte einsetzen lassen. Als die fast hundertjährige Aebtissin in den Tagen der Revolution die klösterlichen Mauern verlassen mußte, vermochte sie sich von ihrem Kleinode nicht zu trennen, das sie an ihre glücklicheren Zeiten erinnerte, und auch das Andenken an den Begründer der in steter Reihenfolge fortgeerbten hohen geistlichen Familienwürde wach erhielt; darum nahm sie den Rubin mit sich in das sie erwartende Elend. In Besançon bewohnte die in bittere Armuth gefallene greise Ordensfrau einen ärmlichen Boden in der Straße des heiligen Vincentius, welche zur Zeit des Direktoriums den Namen Freiheitsstraße bekam. Ungeachtet ihrer äußersten Dürftigkeit konnte sich die Aebtissin niemals dazu entschließen, sich ihres Rubins zu entledigen. Als aber zuletzt alle Hülfsmittel verbraucht waren und der Hunger seine drückende Wirkung zu äußern begonnen hatte, da mußte der harten Nothwendigkeit das lange versagte Opfer gebracht werden. In dieser Zeit war das baare Geld sehr rar. Die Aebtissin begab sich zu Herrn von N.*), der als reicher Kauz bekannt war, zugleich aber seine Ehre darein setzte, seine Baarschatz möglichst zu häufen, was ihm bei seiner geizigen Lebensweise nicht schwer fiel. Die Aebtissin offenbarte ihre tiefe Armuth, der Millionär gab abweichenden Bescheid, sprach von seiner gegenwärtigen gänzlichen Entblößung, — beide ergossen sich in Klagen über ihre Lage. Frau von Wattenwyl kannte aber ihren Mann; sie wußte, wie seiner Weigerung immer die Absicht zu Grunde lag, die unglücklichen

---

Dôle an; möglich ist es, daß sie von einer Stadt in die andere gezogen sind.

*) Der Name ist nicht angegeben.

Hülfesuchenden zu zwingen, beträchtlichen Gewinn anzubieten; darum ließ sie sich nicht abschrecken, sondern äußerte sich: Ich besitze einen kostbaren Juwel, den letzten Rest des besessenen Vermögens; meine Vorfahren setzten stets einen hohen Werth auf seinen Besitz und nur die zwingendste Noth läßt mich denselben aus den Händen geben. Wollen Sie diesen Rubin genau ansehen und mir auf dieses werthvolle Pfand hin eine Summe Geldes vorstrecken? — Wahrlich, versetzte der Wucherer, wenn ich mich weniger in Verlegenheit befände, so würde ich mich glücklich schätzen, Ihnen unentgeldlich zu Diensten zu stehen; allein man hat Sie getäuscht, wenn man Ihnen vorgab, daß ich auf Pfänder leihe; solche Geschäfte widern mich an; nehmen Sie Ihren Rubin wieder zurück. — Die Aebtissin brachte einige Entschuldigungsgrunde vor und gab dann ihrem Gesuche auf gewandte Weise die Wendung, daß sie ihn dringend bat, den Edelstein zu kaufen und ihn als Eigenthum zu behalten. — Ich kenne den Werth dieses unbedeutenden Gegenstandes nicht, antwortete der Millionär; ich verstehe mich nicht auf Juwelen; vielleicht kommt diesem da ein sehr hoher Preis zu, vielleicht ist er aber auch von geringem Werthe; sollte ich ihn kaufen, so könnte ich mich zu Ihrem oder meinem Nachtheil arg versehen. Gehen Sie zu einem Juwelier und verständigen Sie sich mit ihm. — Wie könnte ich das thun? erwiderte die Aebtissin. Nur die gänzliche Zurückgezogenheit, in welcher ich lebe, und die große Dürftigkeit meiner Lage vermochten mich bisher vor der Guillotine zu schützen, welcher ich sonst wegen meines Namens und meines Standes schon längst zum Opfer gefallen wäre. Wenn ich nun den Stein vorweisen würde und dadurch die Aufmerksamkeit auf mich zöge, so liefe ich die größten Gefahren. Erbarmen Sie sich meiner nicht, so bleibt mir keine andere Wahl, als zu betteln oder Hungers zu sterben. — So arm ich auch bin, sprach hierauf der Geizhals, so habe ich doch noch in einem Winkel zweitausend Franken beisammen; Ihre Lage rührt mich, so daß ich Ihnen fünfzehnhundert Franken geben will. Ich schließe wohl einen schlechten Kauf ab, aber es ist mir unmöglich,

Sie hülflos zu lassen. Bei meiner nächsten Reise nach Paris will ich mich über den Preis dieses Edelsteins erkundigen und je nach erhaltener Auskunft die anerbotene Summe nachträglich erhöhen. — Die Klosterfrau verließ mit erleichtertem Herzen den habsüchtigen Heuchler.

Kurze Zeit nachher trat Herr von N. in das Magazin eines Juwelenhändlers im Palais Royal zu Paris. Er zog aus seiner Westentasche den Rubin, rieb ihn mit seinem Aermel und sagte mit gleichgültiger Miene zu dem Juwelier: ich habe hier einen kleinen Stein, wollen Sie mir gefälligst seinen Werth bestimmen? — Sobald der Juwelenhändler denselben erblickt hatte, behändigte er ihn, warf ihn in eine Schublade, steckte den Schlüssel zu sich und rief seinen Ladendienern zu: schließet sogleich die Thüren und holet die Wache. Ihr aber, schrie er Herrn von N. an, dessen Anzug keineswegs den Millionär verrieth, — Ihr werdet keinen Versuch machen, mir zu entwischen. Dabei packte er ihn mit starker Faust beim Kragen. Alle Protestationen des durch diesen seltsamen Vorfall betroffenen Herrn N. waren fruchtlos, ebenso erfolgte auf die Anfrage wegen dieses gewaltthätigen Benehmens keine erklärende Auskunft. Erst als der Millionär die Beschuldigung ausstieß, daß der Juwelier ihn wohl gar mit Gewalt seines Edelsteins zu berauben gedenke, rief derselbe mit Begeisterung aus, als ob er den Stein der Weisen gefunden hätte: Wissen Sie, was das für ein Stein ist? Es ist der „Wattenwyl", der seltenste, der Fürst der Rubine! Seit Langem wußte man nicht, wo er hingekommen sein mochte; auch jetzt müßte ich den Fund für fabelhaft erklären, wenn der Stein nicht in den Handbüchern unserer Kunst abgebildet und beschrieben wäre. Ich werde Sie nicht fortgehen lassen, bis Sie mir über das Schicksal desselben und wie Sie in seinen Besitz gekommen, befriedigende Mittheilung gemacht haben werden. — Er hat also einigen Werth? frug hastig der Herr von N., im höchsten Grade überrascht durch die Entdeckung des Juweliers. — Darauf kommt wenig für Sie an in diesem Augenblicke — erwiderte derselbe. — Doch! fiel ihm jener in die Rede; denn ich empfieng den

Stein von der letzten Aebtissin von Wattenwyl, die sich in drückender Lage befindet und mich beauftragt hat, ihr Geld zu verschaffen. Hierauf nannte sich Herr von N. und es gelang ihm, durch seine Papiere die Identität seiner Person zu beweisen. Er erneuerte dann sein Begehren und frug den immer noch über seine Entdeckung erstaunten Künstler, was er ihm für den Stein geben wolle? Derselbe sprach sein Bedauern aus, daß ihm sein Vermögen nicht gestatte, den Rubin anzukaufen; dazu müßten sich mehrere Juweliers vereinigen und überdieß zu einem so großartigen Geschäfte sich angetrieben fühlen durch irgend ein besonderes Ereigniß an den fürstlichen Höfen Europas, wie eine Krönung oder eine Hochzeit. Wenn Sie es aber wünschen, so will ich mit meinen Collegen Rücksprache nehmen. — Es ist unnöthig, versetzte der Millionär; ich habe keinen Grund, den Stein zu veräußern. Mit diesen Worten schob er ihn wieder in seine Tasche. Er konnte sein Entzücken nicht verbergen, welches er empfand, im Besitze des „Wattenwyl" zu sein.

Nach seiner Rückkehr nach Besançon zahlte Herr von N. noch sechstausend Franken der armen Aebtissin aus, welche bis zu ihrem Lebensende nicht aufhörte, ihn als ihren Wohlthäter zu segnen und zu verehren.

Die Republik war gestürzt und nach wechselnden Schicksalen seiner bürgerlichen Einrichtungen sah Frankreich Napoleon auf dem von seinem Genie eroberten Throne als Kaiser der Franzosen. Zur Zeit seiner Krönung wurde Herr von N. durch das Doubs-Departement zum Abgeordneten gewählt, das Kaiserpaar zu beglückwünschen. Er brachte seinen Rubin zu einem Juwelier, der minder kundig als der früher berathene sich darauf beschränkte, die Größe, die Schwere, die Färbung und die Rauten des Edelsteins zu prüfen. Der Name „Wattenwyl" war ihm nie zu Ohren gekommen. Schade nur, bemerkte er, daß der Stein auf einer seiner Seiten einen kleinen dunkeln Flecken hat;

sonst wäre er vollkommen. — Könnte man ihn nicht wegschaffen? frug der Besitzer. Freilich, erwiderte der Steinschneider, aber eine solche Arbeit würde zwei- bis dreitausend Franken kosten, da ich wegen der Gleichförmigkeit sämmtliche Ecken neu bearbeiten müßte. Herr von N. entschied sich für die angebliche Verschönerung und entfernte sich ganz entzückt, daß er den „Wattenwyl" in vollkommener Gestalt besitzen sollte. Kaum mochte er die Vollendung der Operation abwarten. Er erhielt den Stein zurück, bewunderte seine blendende Klarheit und geschmackvolle Form und beschloß, um die Freude seines Herzens zu erhöhen durch den Mitgenuß eines Andern, einem Kenner von Juwelen die mit seinem Kleinode vorgenommene Umwandlung mitzutheilen. Er gedachte des alten Juweliers im Palais Royal und schwelgte schon im Vorgeschmack der trunkenen Begeisterung, in welche derselbe beim Anblicke des nun vollendet schönen Prachtstückes gerathen werde. Um die Ueberraschung noch vollständiger zu machen, ließ sich Herr von N. in dem ihm auf so eigenthümliche Weise bekannt gewordenen Magazine im Palais Royal weder ankündigen noch gab er sich dem gerade an der Arbeit befindlichen Juweliere als seinen alten Bekannten zu erkennen. Er legte mit den Worten: hier habe ich die Ehre, Ihnen einen kleinen Kieselstein zu zeigen, — seinen Rubin neben einen Schraubstock, bei welchem der Juwelier arbeitete, und vermochte kaum den Augenblick zu erwarten, der ihm den Steinschneider in Extase zeigen sollte. Dieser hob nach erfolgter Anrede seine Brille in die Höhe, blickte nach dem hingelegten Gegenstande, fuhr dann kaltblütig an seiner Arbeit fort und murmelte vor sich hin: ich stehe gleich zu Ihren Diensten; warten Sie nur gefälligst eine Minute. — Herr von N. war ganz verblüfft ob solchem Empfang; wie wuchs nun sein Erstaunen, als der Juwelier, ohne von seiner Arbeit den Kopf abzuwenden, gleichgültig frug, was er für das Ding verlange.

Der Abgeordnete im höchsten Erstaunen über die geringschätzige Weise, mit welcher der Steinschneider von dem „Ding" sprach, rief mit bewegter Stimme aus: wie? was?

Es ist ja der „Wattenwyl"! — Pah! der „Wattenwyl"! welch' Scherz! Stellen Sie es besser an, mich zum Besten zu haben; fürwahr, ich kenne ihn, denn ich habe ihn in Händen gehabt, diesen herrlichen Juwel! — Bei diesen Worten nahm er ein dickes Buch zur Hand, blätterte darin, stellte es dann vor den Herrn von N. hin und sagte: da sehen Sie die Abbildung des „Wattenwyl", urtheilen Sie nun selbst, ob Ihr Stück Aehnlichkeit mit demselben hat. Dieser dunkle Flecken, dieses Gewicht, dieser antike Schnitt, das sind die Kennzeichen des ehrwürdigen Edelsteins, den Ihre Zusammenstellung mit diesem Stücke da in üblen Ruf bringt. — Es ist ganz richtig, murmelte der Millionär zwischen den Zähnen und zugleich spielte ein spöttisches Lächeln auf seinem Antlitze; wahrlich, ich kenne den „Wattenwyl" eben so gut, als Sie, denn ich bin es, der ihn einst hier Ihnen vorgewiesen habe, und ich wiederhole es, er liegt vor Ihren Augen, aber aufgefrischt und von jedem Flecken gereinigt. — Wie! Ist das möglich? wiederholte der Juwelier, der sich kaum fassen konnte. — Ja! Ja! Mein Herr! Wir haben ihn ausgebessert; es ist der gleiche Stein, nur fleckenlos. — Unglücklicher! rief der Steinschneider und sprang Herrn von N. an die Kehle. Sie haben einen solchen Stein entehrt, Sie haben den „Wattenwyl" verstümmelt und zerstört, diese Zierde der Rubinen! Entfernen Sie sich, mein Herr, und kommen Sie nie wieder! — Der Abgeordnete suchte ihn zu beschwichtigen und entgegnete dann: Aber dieser Flecken? — Das war eben sein Wappen, — fuhr ihn der Juwelier an. — Was gilt er denn noch? — frug der Millionär, dessen Enttäuschung mit jedem Worte des Gesprächs zunahm und in dessen Innern die verschiedensten Gefühle und Empfindungen sich drängten. — Drei- oder viertausend Franken etwa, antwortete der Steinschneider; nehmen Sie diese geringe Waare mit, fügte er ironisch bei, und lassen Sie den Stein in eine Busennadel fassen, ich begehre ihn nicht. —

Verzweiflung ergriff unsern Geizhals. Daß er ein Wunderwerk vernichtet hatte, ging ihm bei Weitem nicht so sehr zu Herzen, als vielmehr der Umstand, daß er zehn-

tausend Franken für einen Gegenstand gegeben hatte, der nun bloß noch dreitausend werth war. Der Millionär nährte nun bittern Groll in seiner Brust gegen die seit Langem verstorbene Aebtissin und erkannte so wenig das Lächerliche seiner tragikomischen Rolle, die er in dieser Angelegenheit gespielt hatte, daß er sie gerne den Leuten erzählte, um sie zu überzeugen, welche unglückliche Hand er in Geschäften hätte und wie ihm in dieser hinfälligen Welt Nichts geglückt wäre! —

Das war das Schicksal des Edelsteins „Wattenwyl." Mit der Aebtissin erlosch die unmittelbare Nachkommenschaft der gräflichen Linie des französischen Zweiges der „von Wattenwyl"; das werthvollste Erbe der Familie sollte das Erlöschen derselben nicht überdauern. Habsucht und Unwissenheit zerstörten einen der schönsten Rubinen, welche aus der Geschichte der Juwelensammlungen bekannt sind. Was aber die Zeiten überlebt und dem nagenden Zahne der Zerstörung nicht anheimfällt, das ist der Nachruhm der Tugend, wie er der letzten frommen Aebtissin von Wattenwyl zu Theil ward. —